

Wolfgang Pohrt – Werke Band 6

Wolfgang Pohrt (* 5. Mai 1945; † 21. Dezember 2018) studierte Soziologie, Psychologie, Politische Wissenschaften und Volkswirtschaftslehre in Frankfurt und Berlin. 1976 erschien seine Dissertation »Theorie des Gebrauchswerts«. Er arbeitete von 1974 bis 1980 als Assistent am Lehrstuhl für Soziologie an der Universität in Lüneburg. Danach war er freier Publizist und schrieb für zahlreiche Zeitschriften. Von 1990 bis 1994 erstellte er im Auftrag der von Jan Philipp Reemtsma ins Leben gerufenen Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur Studien über das »Massenbewusstsein« in Deutschland, die sich methodisch an Adornos »The Authoritarian Personality« orientierten. Im Auftrag dieser Stiftung arbeitete Pohrt 1995-1996 an einer Untersuchung über Bandenbildung. Danach Tätigkeiten in verschiedenen Forschungsbereichen. Erst 2011 schaltete sich Wolfgang Pohrt wieder in die öffentlichen Debatten ein, hielt Vorträge und publizierte weitere Bücher. Wir danken Rudolf Görtler für Korrekturlesen und Registererstellung und René Wiegel für die Digitalisierung von Manuskripten.

Edition
TIAMAT
Deutsche Erstveröffentlichung
Herausgeber:
Klaus Bittermann
1. Auflage: Berlin 2020
© Verlag Klaus Bittermann
www.edition-tiamat.de
ISBN: 978-3-89320-260-7

Wolfgang Pohrt

Werke

6

Herausgegeben von
Klaus Bittermann

* * *

Der Weg zur inneren Einheit
Elemente des Massenbewußtseins

BRD 1990



Critica
Diabolis
278

Edition
TIAMAT



Colts, Phil

INHALT

Gebrauchsanleitung – 11

Vorbemerkung – 17

Untersuchungskonzept

Das methodische Vorbild – 21 Andere Umstände – 27

Politische Lage Anfang 1990: Tendenzen und Vorgeschichte

Der Weg zur inneren Einheit in den äußeren Grenzen einer
Sieben-Prozent-Partei – 35 Zwischenbilanz – 41
Die Herbstoffensive – 46 Der demokratische Aufbruch – 53
Die Wiedervereinigung als Rentenanpassungsproblem – 62

Testversion – Konstruktion und Ergebnisse

Die Skala – 65 Meinungsumfrage – 67 Das Sample – 82
Ergebnisse – 84

Gespräche mit den Herren A., B. und C.

Vorbemerkung – 95
Zwei von fünf müssen sterben. Gespräch mit Herrn A. – 101
Vollstrecken und hinrichten. Gespräch mit Herrn B. – 139
Exkurs: Amoralismus und Naturanalogie – 150
Ich bin ein Mann von unten. Gespräch mit Herrn C. – 175
Zusammenfassung – 209

Michel-Syndrom und M-Skala

Das Michel-Syndrom – 217 Die M-Skala – 244
Vorläufiges Gliederungsschema – 249 Einwände – 256

Empirischer Teil I: Tabellen

- Befragung und Sample – 261
- Chancen für Korrelationsanalyse – 264
- Verbesserung der Werte für Inter-Item-Korrelation und Zuverlässigkeit durch Festlegen einer Altersgrenze – 267
 - Extremes Mißverhältnis zwischen Studenten und Erwerbstätigen durch Gewichtung korrigiert – 269
- Kennziffern für den manipulierten Datensatz – 272
 - Trennschärfe und Mittelwerte der Items – 273
 - Skalenmittelwerte nach Parteipräferenz, Alter, Geschlecht und Status – 276
 - Faktoranalyse – 280
 - Korrelationsmatrix – 284
- Prüfung des vorläufigen Klassifikationsschemas – 292
 - Neues Klassifikationsverfahren 293
 - Teilskala »Stimmungsbarometer« – 300
 - Die Konsens-Skala – 306

Empirischer Teil II: Interpretationen

- Interpretation der Subskalen – 309
 - Für Macht, Zwang, Unterwerfung* – 312
 - Gegen alles, was als fremd empfunden wird* – 319
 - Gegen Schönheit und Genuß* – 324
 - Mißgunst, Futterneid* – 328
 - Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen* – 331
 - Gelobet sei, was hart macht* – 336
- Wen kann man bestrafen, wem etwas verweigern* – 339
- Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt* – 342
- Zusammenfassung – 345

Interpretation der Konsens-Skala – 352

*I. Sich ausleben und alle Fesseln der Zivilisation abstreifen
oder die Sehnsucht nach der verstaatlichten
Hemmungslosigkeit – 352*

*II. Die Drahtzieher hinter den Kulissen oder der Argwohn als
verbrämtes antidemokratisches Ressentiment – 364*

*III. Das Öko-Syndrom: eine Denkform auf der Suche
nach Inhalt – 370*

*IV. Die vermeintliche Abhängigkeit des einzelnen von
einem Gönner oder die Unfähigkeit, die eigene Situation als
verdient oder selbstverschuldet zu begreifen – 380*

*V. Dummheit und Aberglauben darf man nicht verspotten
oder das Kritikverbot als Toleranzedikt – 385*

*VI. Die Angst vor der Bevölkerungslawine
oder die Menschenfeindschaft
als Sorge um die Zukunft der Menschheit – 390*

*VII. Das Gemeinwohl und die inneren Werte oder das
atavistische Kollektiv und seine bestialischen
Selbsterhaltungsreflexe – 394*

Zusammenfassung – 401

Schlußfolgerungen – 403

Bilanz im November – 413

Die Kontinuität der autoritären Persönlichkeit
Gespräch mit *Heiko Ernst* – 433

Anmerkungen – 453

Pressestimmen – 465

Register – 467

Textnachweise – 470

Der Weg zur inneren Einheit

**Elemente des Massenbewußtseins
BRD 1990**

1991

Gebrauchsanleitung

Von 1990 soll die Studie berichten, vom Massenbewußtsein im Jahr der triumphalen Niederlagen und der trügerischen Siege. Da wurde am 3. Oktober die Spalter-Flagge eingeholt, zwei Monate später hieß es wieder Abschied nehmen, von den und für die Bonner Grünen. Doch wie die alte DDR mit Käuferschlangen, Lieferengpässen und Wohnungsnot nach der Liquidation nicht gegenstandslos wurde, sondern grenzenlos, so schadete dem Naturschutzgedanken der Niedergang derer nicht, die ihn für sich reklamiert hatten. Am Tag nach der Wahl las man in der Zeitung, daß die Ausländerbehörde Wiesbaden ihren Schützlingen neuerdings schrieb:

»Die hohe Bevölkerungsdichte in der Bundesrepublik Deutschland und die hieraus resultierenden Umweltbelastungen gebieten es, den Zuzug von Ausländern zu begrenzen.«

Die Partei hatte verloren, das Programm hatte gesiegt.

Die Unterscheidung zwischen Aufbrüchen und Untergängen verlor ihren Sinn, weil jeder Untergang eines speziellen Phänomens das Mittel war, dessen Wiederkehr in universeller Form den Weg zu ebnen. Der Eiserner Vorhang trat von der Bühne ab, aber nur, um Eisernen Vorhängen in unüberschaubarer Zahl Platz zu machen. Wer wußte im Jahr 1990 schon, ob die Grenze zwischen Aserbeidschanern und Armeniern, Moldawiern und Gageusen, Serben und Kroaten gerade gesperrt oder pas-

sierbar war. Das Mittel zur Friedenssicherung hieß Kriegsgefahrenmultiplikation, denn die Spannung zwischen den Supermächten wurde abgedreht, aber nur, um mit verstärkter, nicht verminderter Energie alle nur denkbaren Grenzregionen zu versorgen. Unterdessen gab die irakische Politik einen Vorgeschmack darauf, was sowjetische Wasserstoffbomben und Interkontinentalraketen in den Händen eines russischen Timinsky bedeuten könnten. Das Ende der kommunistischen Diktatur im Ostblock nämlich war der Anfang eines Diktatoren-Booms, die Bürgerrechtsbewegungen brachten im Namen der Freiheit machtbesessene Halunken an die Spitze, deren politisches Programm hauptsächlich aus Chauvinismus, Antisemitismus und Fremdenhaß bestand. Der Fremdenhaß wiederum, früher ein sogenanntes Vorurteil, nahm den Status eines begründeten Urteils an. Nicht die Regel, nur die Ausnahme war daran falsch, denn der Ehrgeiz aller Völker des Ostens und des Balkans schien es zu sein, sich von ihrer widerlichsten Seite zu zeigen. Ihr nationaler Aufbruch stimmte die Welt schon darauf ein, ihnen im Falle des Verschwindens keine Träne nachzuweinen.

Auch in der Bundesrepublik fiel es schwer, die Dinge noch auseinanderzuhalten. Wie die Praxis der völkischen Einheit das umfassende soziale Zerwürfnis war, stellte der Territorialgewinn sich als unkalkulierbare Verlustquelle dar, die Aussicht auf künftige nationale Größe war nur ein anderes Wort für die Erwartung entbehrensreicher Jahre. Der Siegeszug teilte sich mit der Durststrecke den Weg, was als Triumph gefeiert wurde, wurde zugleich als Niederlage empfunden, denn man bekam zwar den anderen deutschen Staat, aber erst, als ihn sonst keiner mehr haben wollte. Der Einheitskanzler war Gewinner und Verlierer der Wahl vom 2. Dezember in einer Person, denn er konnte seine Mehrheit im Parlament zwar

vergrößern, doch nie hatten prozentual weniger Wahlberechtigte für die CDU und für den Parlamentarismus insgesamt gestimmt. Die Schicksalswahl, die erste nach der Einheit, war beiderseits der ehemaligen Grenze die mit der geringsten Beteiligung seit 1949. Und während man sich über die Rolle Deutschlands als künftiger Weltmacht den Kopf zerbrach, deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß der Koloß einer auf tönernen Füßen werden würde. Die Führungskrise in der SPD nach der Bundestagswahl jedenfalls war nur das Vorspiel zu einem abendfüllenden Blödel-Stück, welches »Chaos ist machbar, Herr Nachbar« oder so ähnlich heißen und in den Hauptrollen alle staatstragenden Kräfte aufbieten mußte.

Und widersprüchlich, wie die Lage war, verhielten sich die Massen. Sie johlten und tobten spontan, als im Juli die bundesrepublikanische Nationalelf die Fußballweltmeisterschaft in Rom gewann, dafür ließen sie die Regierung im Stich, als der 3. Oktober gefeiert werden mußte. Weshalb zu fragen ist, ob eine entschlossen argumentierende Opposition die *Fait-accompli*-Technik¹ des Kanzlers nicht hätte durchkreuzen können. Der SPD-Kanzlerkandidat Oskar Lafontaine verlor die Wahl, nicht aus Mangel an patriotischem Gebaren vermutlich, eher deshalb vielleicht, weil er die geheimen Hoffnungen der Massen enttäuschte, weil er den Mut zum erlösenden Wort nicht fand, das jedem auf der Zunge lag und alle von ihm hatten hören wollen, um es nachzuplappern: Zum Teufel mit der Einheit.

Dergleichen Fragen müßte diese Untersuchung eigentlich wissenschaftlich beantworten können, gestützt auf brauchbares Datenmaterial. Sie kann es nicht, weil die Wissenschaft das geduldige Opfer mag, am liebsten eine gut gekühlte Leiche. Die Leichenstarre aber fällt vom Kollektivbewußtsein ab, wenn die Verhältnisse in Bewe-

gung kommen, es wird launenhaft, Euphorie, Depression, Tatendrang, Apathie, Aggressivität, Verzagtheit wechseln in rascher Folge. Obendrein hinken die bewußten Meinungen den Affekten nach, wenn noch von Jubel die Rede ist, kann das schon Verzweiflung heißen, und die Befürworter der Wiedervereinigung, die nach Auskunft von Allensbach im Jahresverlauf immer zahlreicher wurden, dachten vielleicht: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Die Stimmungsschwankungen und Bedeutungsnuancen mittels empirischer Sozialforschung untersuchen zu wollen käme dann der Absicht gleich, ein bedeutsames Blinzeln oder ein verräterisches Zucken mit der großformatigen Plattenkamera einzufangen, bei der jede Aufnahme eine Belichtungszeit von mindestens drei Minuten erfordert. Ferner würde schon die Motivsuche Schwierigkeiten bereiten, denn wie der Rest der Bevölkerung merkt der Sozialwissenschaftler erst, wie ihm war, wenn ihm schon wieder anders ist.

Das alles wußte man, und schließlich war es der erklärte Zweck der Studie, die Entwicklungstendenzen eines Massenbewußtseins in der Umbruchphase untersuchen zu wollen. Nur rechnete der Verfasser selbstverständlich nicht damit, daß seine Prognose stimmen und er selber beim Wort genommen werden würde. Mit dem Umbruch war einer von der gemütlichen Sorte gemeint, eine schwerfällige Umwälzung eher, bei welcher längere Verschnaufpausen und Konsolidierungsphasen den Prozeß unterbrechen. Die Landsleute, dachte man, vereinigen sich wohl, aber Schrittchen für Schrittchen. Nach Verdrücken der ersten Portion würden sie verdauen und auf neuem Niveau ihr seelisches Gleichgewicht wieder einpegeln müssen, bevor dann der Aufbruch zur nächsten Etappe käme. Viel Zeit also, um zwischendurch immer wieder Stichproben zu ziehen und sich anhand der Aus-

wertung ein Bild von den kommenden Dingen zu machen. Doch dann wurden die Metaphern von den abgefahrenen Zügen und den sich überschlagenden Ereignissen alle wahr, und es zeigte sich wieder, daß der Sozialforscher in Krisenzeiten unter berufsbedingter Dummheit leidet, weil er, dessen Wahlspruch »Eile mit Weile« heißt, sich eine andere Entwicklungsdynamik als die dem Zeitmaß seiner Denktätigkeit entsprechende nicht vorstellen kann.

So wurde geforscht, und nicht mal ergebnislos, nur waren die Ergebnisse nicht die, welche man von einer Studie übers Massenbewußtsein 1990 eigentlich erwarten darf. Rund 90 Prozent Zustimmung beispielsweise zur Befürchtung, das Ozonloch führe zum Weltuntergang, spiegeln in keiner Weise die Metamorphose des Meinungsklimas im Jahr 1990 wider, sondern sie zeigen, daß man beim expliziten Urteilen oft nur der Macht der Gewohnheit folgt: Man sagt auf Befragen, daß man eine Meinung richtig findet, nur weil man sie einmal richtig gefunden hat und weil man sie besser artikulieren kann als die, von der man neuerdings überzeugt ist, ohne es selber schon zu wissen. Ausgerechnet im Umbruchsjahr wurde das Porträt eines Kollektivbewußtseins gepinselt, wie es in den vergangenen zehn Jahren gewesen war, und der Nutzen davon ist einerseits der, daß die neue Mixtur transparenter wird, wenn man die Zutaten besser kennt. Andererseits weiß man über die Wirkung der Zutaten erst Bescheid, wenn der Kuchen verpfuscht ist.

Kein Grund also, die Studie gleich in den Papierkorb zu schmeißen, nur weil sie den Ansprüchen nicht genügt, mit denen ihr Gegenstand sie überfiel. Nur führt der Trick, ihre Aktualität dergestalt zu retten, daß man sie als aktuelle Interpretation eines vergangenen Massenbewußtseins betrachtet, zu einem kleinen Darstellungsproblem.

Es besteht darin, daß sich die Lage und daraus folgend die aktuelle Einschätzung vergangener Dinge dauernd ändern, kaum daß ein Kapitel zu Papier gebracht wird, ist es partiell auch schon wieder überholt. Ein Stichtag müßte also eigentlich festgelegt werden, nur schreibt keiner eine Studie an einem Tag, und wenn der Tag vorbei ist, wäre es so unsinnig wie schwierig, neue Informationen und Überlegungen unberücksichtigt zu lassen.

Einheitlich würde die Studie also ohnehin nicht werden können, und so wurde beschlossen, eine Dokumentation über ihren Fortgang vorzulegen. Damit ist gemeint, daß früher produzierte Teile für die Endfassung nicht grundlegend überarbeitet wurden. Der aufmerksame Leser wird daher auf Widersprüche stoßen, auf den Widerspruch zwischen großen Vorsätzen und kleinen Taten zumal. Was hatte man sich nicht alles vorgenommen, was hatte man nicht alles erforschen wollen, wovon dann später nicht mal mehr die Rede war.

Datierung der Teile

Bis Mitte Mai wurden abgeschlossen: Vorbemerkung, Untersuchungskonzept, Politische Lage Anfang 1990, Testversion – Konstruktion und Ergebnisse, Das Michel-Syndrom, Die M-Skala, Gespräche mit den Herren A, B und C. Bis Anfang September wurden die empirischen Teile I und II abgeschlossen, der Erhebungszeitraum ist dort ausgewiesen.

Das Schlußkapitel wurde Mitte November geschrieben. Diese »Gebrauchsanleitung« wurde Anfang Dezember zu Papier gebracht. Ernsthaft begonnen hat die Arbeit an der Studie Mitte Januar, die Testskala war nebenbei schon im Herbst 1989 entwickelt worden.

Vorbemerkung

Die folgenden Seiten sind der Versuch, mehr Klarheit über ungewisse Aussichten zu gewinnen. Ein weiteres Katastrophenszenario also, nur daß es sich diesmal nicht um die Ozonschicht, sondern um irdischere Angelegenheiten dreht. Gesetzt den Fall, es käme einer, der die Deutschen zu lieben verspricht: Würde er bei ihnen auf Gegenliebe stoßen? Die Frage war also, ob das Bewußtsein schon existiert, welches gegen den Faschismus als großen Problemlöser wenig einzuwenden hätte, immer vorausgesetzt selbstverständlich, daß es dafür die politischen Voraussetzungen und die ökonomischen Gründe gibt.

Ein häßlicher Gedanke, ein böser Verdacht, und obendrein keiner, den zur Zeit handfeste Indizien stützen würden. Doch andererseits: War es nicht so, daß um die Jahreswende 1989/90 mit Blick auf die gefallene Mauer jeder von den sich überschlagenden Ereignissen und von den für unmöglich gehaltenen Dingen sprach? Niemand machte ein Geheimnis daraus, daß er über Nacht Zeuge von Geschehnissen geworden war, von denen er vor Jahresfrist nicht zu träumen gewagt hätte. In einer Zeit aber, in der nach übereinstimmendem Urteil sämtlicher Beobachter fortwährend Unerwartetes passiert und alles wieder so wird, wie es war, wäre es einfach dumm und inkonsequent, die Möglichkeit eines wiedererstandenen deutschen Faschismus in einem wiedervereinigten Deutschland ignorieren zu wollen.

Immerhin war binnen Jahresfrist mit dem Ostblock ein Altersgefährte der bundesrepublikanischen Demokratie zusammengebrochen, den man lange Zeit für den widerstandsfähigeren hielt. Außerdem tauchten bald Zweifel auf, ob der Niedergang kommunistisch regierter Länder ein Triumph der freien Marktwirtschaft über sie war oder ob nun, da nach der Dritten Welt auch der Ostblock Bankrott anmelden mußte, nicht vielmehr die Frage auf der Tagesordnung stand: Wer ist der nächste? Wie viele solcher Siege kann sich der Kapitalismus noch leisten? Wann geht es, wenn erst mal die ärmeren Länder pleite sind, auch den reicheren an den Kragen? War also, was man für den Endsieg der freien Marktwirtschaft hielt, der Anfang vom Ende des kapitalistisch dominierten Weltmarkts?²

Im Frühsommer 1990 jedenfalls spricht, anders als im Herbst 1989, trotz Hochkonjunktur von einem bevorstehenden Wirtschaftswunder keiner mehr. Als unkalkulierbar gelten die ökonomischen Risiken der Wiedervereinigung, weil man mit zwei bis vier Millionen zusätzlichen Arbeitslosen rechnet, der zusammengebrochene Ostblock wird nicht mehr als lukrativer Absatzmarkt, sondern als ökonomischer und politischer Krisenherd ersten Ranges betrachtet. Fast scheint es, als bahnten sich wieder Zeiten an, deren Probleme schon einmal gelöst zu haben man dem deutschen Faschismus jedenfalls nicht absprechen kann, denn erst im Zweiten Weltkrieg hatte sich die Konjunktur wirklich von der Krise erholt, in die sie 1929 gestürzt war. So ist die vorliegende Studie eigentlich nur der Versuch, ernst zu nehmen, was alle sagen, zu Ende zu denken, was jeder meint, nicht auf halbem Weg stehen-zubleiben und nichts auszuschließen, weil das für unmöglich Gehaltene auf der Tagesordnung steht.

Der Zweck dabei: Nicht die Wiederkehr des Faschis-

mus als Gemütsbewegung zu verhindern, aber im Falle eines Falles vielleicht wenigstens die Wiederholung jenes Antifaschismus aus der Weimarer Zeit, welcher die Resentiments seines Gegners in die eigene Propaganda übernahm, sich selber als den besseren Vaterlandsretter empfahl und damit auch noch den letzten Zauderer den Nazis in die Arme treiben mußte.

Was damals vor 1933 galt, gilt heute wieder: Der Faschismus wird stark nicht aus eigener Kraft, sondern durch seine Widersacher, durch jene Widersacher, die unwissentlich schon zu ihm übergelaufen waren, bevor es ihn auch nur gab. Wenn die falschen Parolen der Linken, die im Interesse des Weltfriedens Anfang der 80er Jahre die nationale Frage stellen zu müssen meinten, jetzt das Credo einer konkurrierenden Partei³ geworden sind, besteht im Prinzip durchaus die Chance zur Einsicht. Unfähig, wie der Mensch zur objektiven Selbstwahrnehmung nun mal ist, erkennt er die eigene Schlechtigkeit am besten an seinem Gegner, wenn er nur begreift, daß es sich im einen wie im anderen Fall um die gleiche Eigenschaft handelt.